Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 27 (1923-1924)

Heft: 6

Artikel: Das Licht in der Nacht

Autor: Ulrich, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666193

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

um den Körper des Sterbenden, um die totbringenden bösen Geister fern zu halten. Bleiben sie hartnäckig, so macht der Zauberer andere Experimente, die das Ende ebenfalls nicht verzögern. Das Begräbnis geht ohne besondere Zeremonie vor sich. Nach der Einsenkung sindet ein Schafopfer statt. Im Grabe ruht der Tote auf Holzgabeln, denn nach dem Volksglauben mußer vor Berührung mit Erde behütet werden.

Das Licht in der Nacht.

Skizze von Maria Ulrich.

Auf dem Feldweg, der den herbstroten Buchenwald von den ausgedehnten Ückern mit der jungsprossenden Wintersaat schied, rollte eine schwerbeladene Fuhre mit Kunkeln durch die tiefgeschnittenen Kadfurchen. Der Weg, vom langen Regen feucht, glänzte silbrig in der Sonne. Gemächlich rauchend ging der Bauer neben dem Ochsengespann her. Er ließ die von weißen, starken Brauen verdeckten Augen durch den heitern Spätherbsttag schauen. Etwas Schönes, so ein Tag, der sich so unerswartet aus dichten, grauen Nebeln hob.

Ein Fremder ging an der Fuhre vorüber. Seine lehmverkrufteten Schuhe, seine Kleider und der graue Filzhut legten durch ihre Vernachlässigung stumm Zeugnis ab von langem Wandern auf der Landstraße, von Nachtlagern in Scheunen. Mit gesenkter Stirn, ein Erkennen vermeidend, schlug der Mann eine andere Richtung ein. Der Hofbauer sollte seine El= tern nicht mit der Nachricht erschrecken, der Werner Ringger sei in der Gegend und es scheine ihm nicht am besten zu gehen. Aus seinem, durch viele Demütigungen abgestumpften Em= pfinden flammte heiße Scham empor. Er ver= schwand im Wald und lief in sinnloser Gile die schmale Wegspur im Unterholz dahin. Der Herbstgeruch, der scharf von den faulenden Blättern am Boden aufstieg, erhöhte seine un= glückliche Stimmung.

Wie war er einsam und arm! Da draußen auf der sonnenbeschienenen Gegend lag der milde Herbsttag, dort unter dem Hügel, wo die weißen Mauern der Fabrik leuchteten, besaß er nahestehende Menschen und doch durfte er dieser Wärme und Güte nicht verlangend entzgegentreten. Das Anstandsgefühl, welches er in der Zeit auf der Landstraße beinahe verlozen, regte sich in ihm mit peinvoller Schärfe Daß er so heimkommen mußte! Was hatte ihn bewogen, nach monatelanger Arbeitslosigkeit, verschärft durch den Umstand, daß er als Feinzmechaniker keine andere Arbeit annehmen

wollte, zu den alten, braven Eltern heimzukeh= ren und ihnen sein Elend ins Haus zu tragen? Doch nicht das Heimweh? Er hatte, als es ihm gut ging, das kleine Häuschen mit seiner engen Ürmlichkeit nur zu oft vergessen. Eher noch die Hoffnung, daß sie ihm mit ihren kleinen Ersparnissen aufhelfen würden. Welch ein beschämendes Verlangen von ihm, dem jungen, einst so stolzen Mann! Wäre es nicht besser, er hätte ihnen keine Antwort gegeben, würde als undankbar und lieblos gelten, als ihnen seine Armseligkeit ins Haus zu tragen? Sie konnten ihn doch nicht verstehen. Sie hatten ihr hartes Leben immer nur nach dem uner= bittlichen Gebot der Notwendigkeit gelebt, nie nach dem eigenen Willen.

In diesem wehen Erkennen beschloß Wer= ner Ringger, die Eltern nicht, wie beabsichtigt, in der Fabrik aufzusuchen, wo sie beide als Weber arbeiteten, sondern erst in der Dämme= rung im Häuschen, damit sie sich vor den Leuten nicht schämen müßten. Er trat aus dem Wald, fand eine Bank in der Sonne und streckte sich auf ihr aus. Er war müde, und seine Schuhe wogen schwer. Der Mann spürte durch die geschlossenen Lider die Wärme, die Helle dieses Herbsttages. Irgendwo murmelte ein Bächlein und von einem der Höfe her schrie ein Sahn. In allen diesen Dingen lag Friede. Nur für ihn nicht. In seinem Blut pochte schwere Unruhe, er empfand kein Glück, das Elternhaus zu betreten. Er schämte sich vor den Eltern, die sich mit schwachen Augen in der Fabrik abmühten. Ein Mädchen hatte ihn von den Eltern entfernt, seinetwegen hatte er auch Streit mit dem Meister gehabt, dem es in der Seele leidtat, den tüchtigen Arbeiter aus recht= ichaffenem Hause mit einem leichtfertigen Ding zusammenzusehen. Als es in der Krisenzeit zu Ringgers Entlassung kam, verließ ihn jenes Mädchen und gab ihn innerer und äußerer Not preis.

In tiefer Verlassenheit lag er da, Brust

und Schultern hoffnungslos eingesunken, die Züge blaß und spitz, von dem schmalen Mund zwei scharfe Linien gegen das Kinn. Das dunskelblonde Haar fiel in Strähnen über die entstäuschte, kummervolle Stirn. Das Leben ohne Arbeit, voll Sehnsucht und voll Haß gegen das ungetreue Weib, und die Landstraße hatte ihm die Kraft zu einer Zukunft genommen.

Ms die Sonne unterging, stand er auf. Aus der fühlgewordenen Landschaft sprang ihn die Seimkehr ohne Erwarten, ohne Freude wie ein stummer Vorwurf an. Er schob mit zit= ternder, erschrockener Hand seinen Filz zurecht. Der Mann war in dieser Stunde, hungrig und müde wie ein Kind, ganz von dem glühenden Wunsch beherrscht, still und selbstverständlich heimzukommen zu der einfachen, herrlichen Rost der Jugendzeit, dem rauhen Linnen seines Bettes. Aber das Wichtige dieses Wieder= sehens, die erschreckten und bangen Blicke der Eltern, das schwere Schweigen bei seinem Un= blick lähmte diesen Wunsch. Mit schweißbedeckter Stirn lief er, bis die Nacht über die Gegend sant.

Dann zog es ihn mit Gewalt vor das kleine Häuschen, das Vater einst in schlimmer Verwahrlosung billig gekauft und in liebevoller Feierabendarbeit verbessert hatte, so daß der Umschwung vor dem Gehöft einen Garten ergeben mit jungen Bäumchen und Beerensträuschern. All das, was in der Taglohnarbeit seines Lebens nie zur Erfüllung kam, legte er in dieses Aufbauen und Verschönern. In der zu ebener Erde gelegenen Stube brannte Licht. Wie ein großer, strahlender Stern leuchtete es über den Weg.

Werner Kingger lehnte am Gartenzaun und schaute mit brennenden Augen in die Stube. Die kleinen, weißen Vorhänge enthüllten ihm das Innere des kleinen Zimmers. Am runden Tisch saßen Vater und Mutter. Sie hatten zu Abend gegessen, ein brauner Kaffeetrug, Brot und Tasse standen vor ihnen. Müstigkeit und Kummer schienen sie auf die Sessel zu bannen. Vom Vater sah er nur die schwächtlichen Schultern, den grauhaarigen Kopf. Die Mutter hielt die Hände vor ihr herbes Gesicht, diese unermüdlichen Hände, die im Leben nur von ununterbrochener Arbeit gewußt.

In dem Cinsamen da draußen zuckte ein Verstehen für die Mühsamkeit solchen Lebens

auf, das sich ungeahnt bereichern ließe, wenn es diese Arbeitshände verstehen würden, in Güte die des Kameraden zu fassen. Waren ihr die Augen zugefallen, oder verbarg sie so den Rummer um ihren Sohn? Arme Mutter..

In diesem Lichtschein, der ihm solch Tiefes und Unaussprechliches offenbarte, erzitterte sein Herz.

Wie würde Mutter auffahren, wenn in der nächsten Minute die Türe ins Schloß fiel, mit einem Empfinden, das ihr Herz in dunkler Er= wartung falt und empfindungslos werden ließ, und auf die bekannten, aber jetzt so schweren Tritte horchen. Und dann würde sie in dem herabgekommenen Menschen mit der ausge= fransten Wäsche, den erdigen Schuhen ihren Sohn erkennen.... O wie hatte sie immer die Landstreicher gehaßt, aus ihrem strengen, un= erbittlichen Sinn heraus, die im Flur ihren Teller Suppe aßen, und hinter ihnen her ge= scheuert und über die Vaganten geschimpft, die arbeiten könnten und sich ihre Suppe selbst ver= dienen. Der Geruch von verwahrlosten Rlei= dern, von Müssiggang und Suppenbetteln würde ihr das Glück des Wiedersehens ersticken. Sie hatte immer darauf gehalten, daß der Bub ordentlich war.

Seine Mutter litt um ihn. Werner Ring= ger spürte es mit der scharfen Helligkeit der Not, während er in dem Lichtstern sein Jugendglück sah. Nein, dieses Wiedersehen sollte nicht wie Blei an ihrer Seele hangen bleiben, unvergeflich, auch wenn er sich wieder in die Höhe schwang. Müdigkeit und Verzweiflung fielen von dem Mann ab, er wurde plötlich ganz zuversichtlich. Er wollte in ein Nachbar= dorf gehen, dort das lette Goldstück wechseln, das er bis jett in Hunger und Sehnsucht nach einem warmen Quartier nie ausgegeben, um es als einziges vor den Vater hinlegen zu kön= nen. Dann würde er Arbeit suchen, nicht mehr so mißtrauisch und gleichgültig wie bis jetzt, daß die Menschen spüren mußten, daß er Ar= beit wollte. Am ersten Sonntag, wenn er dann wieder saubere Kleider, ein neues Hemd und gesohlte Schuhe hatte, betrat er dies kleine Haus.

Erst jett voll Heimweh und Verbundenheit mit dem Elternhaus, ging Werner Kingger über das dunkle Feld, über dem das Licht der Heimat wie ein Stern stand.